

Verhehmt.

Criminal-Roman von M. E. Braddon.

(4. Fortsetzung.)

Der Richter blickte auf den Mann, der eben erst aus den Zellen freigesprochen worden war, und sah in demselben einen Mann, der so bereit war, Alles großartig und schön zu finden, was er in seinem Geburtslande erblickte.

Dem alten Mann gefiel der Bankier noch besser, als er ihm für seine Bemühungen mehrere Schillinge in die Hand drückte.

„Ich danke Ihnen sehr, gnädiger Herr,“ rief der Alte. „Sie sind sehr gültig. Es kommt äußerst selten vor, daß ich so freigiebig belohnt werde. Ich habe diese Rathbedrale schon einem Herzog gezeigt, aber er schenkte mir nicht so viel wie Sie.“

Der Bankier lächelte.

„Trotz meines Herzogthums mag er nicht so reich gewesen sein wie ich,“ erwiderte er, „sich auf eine Bank neben der niedrigen Eingangstür setzend und auf seine Uhr sehend.“

Auch der Küster warf einen Blick auf den prachtvollen Chronometer, auf dem das Monogramm Dawsons sichtbar war. An der schweren goldenen Kette war ein Medaillon befestigt, das Medaillon von dem Hl. Laura Dawsons.

„Siehen Sie!“ rief der Bankier. „Mein Sekretär müßte jetzt schon längst zurück sein.“

„Ja, wenn er nur bis Herren gegangen ist, könnte er schon recht gut hier sein.“

„Ich werde eine Cigarette rauchen, während ich hier auf ihn warte,“ bemerkte der Bankier, „dann an dieser Stelle, die ich ihm besonders bezeichnen will, wird er mich auffuchen.“

„Ich werde hier übernachten,“ sagte er, „ohne sich nach dem Wirth umzusehen, der hinter ihm stand. Es ist mir unmöglich, Wächter ohne diesen Wilmot zu verlassen. So sehr ich ihm auch zürne, mir so übel mitgespielt zu haben.“

Dawson sprach in dem geträumten Ton eines bodmüthigen und selbstfühligen Menschen, der sich von seinem Untergebenen beleidigt fühlt. Der Wirth murmelte einige zustimmende Worte und tadelte das Benehmen des Verhehmt auf das Entschuldigende.

„Nein, ich werde heute nicht mehr nach London fahren,“ sagte der Bankier, „obgleich meine Tochter, mein einziges Kind, das ich seit sechzehn Jahren nicht gesehen habe, mich in meinem Hause erwartet. Ich werde Wilmot nicht ohne Josef Wilmot verlassen.“

„Sie sind außerordentlich gültig, sich so lebhaft für Ihren Begleiter zu interessieren.“

„Ich beängstigt sein Ausbleiben immer mehr,“ rief Dawson endlich. „Können Sie nicht einen Boten nach Schloß Farren schicken, um sich zu erkundigen, ob Wilmot dort gewesen ist?“

„Natürlich, einer meiner Stallburgen soll sofort hinfürbringen. Wollen Sie ihm einen Brief an Frau v. Talboys mitgeben?“

„Einen Brief? Nein. Frau v. Talboys ist mir eine Fremde. Mein Freund Talboys verheiratete sich erst, nachdem ich England verlassen hatte, und der Briefe braucht nur zu fragen, ob ein Bote des Bankiers Dawson auf Schloß Farren vorgeschrieben hat, und wenn es so ist, um welche Zeit er dort war, und um welche Stunde er wieder fortgegangen ist. Das ist Alles, was ich zu wissen wünsche. Wird der junge Mensch über die Wiese, oder über die Landstraße reiten?“

„Über die Landstraße, Herr Dawson, über die Wiese führt nur ein Fußpfad. Der kürzeste Weg nach Farren ist der zwischen unserem Wäldchen und St. Crox, aber der ist eben nur für Fußgänger zu benutzen.“

„Ja, ich weiß es, dort war es, wo ich mich von Wilmot trennte. Schiden Sie den Boten gleich ab. Josef Wilmot sitzt vielleicht in der Dorfchänke von Farren, so angetrunken, daß er nicht wieder zurückfindet.“

Der Wirth ging, um den Auftrag seines Gastes zu befragen.

„Alfred Dawson warf sich in einen Sessel und nahm eine Zeitung in die Hand, aber es lag nicht eine Zeile. Er war in dem Gemüthszustand, der auch nicht irgend einen Personen eigen ist, wenn sie durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß in Ungewißheit erhalten werden. Die Abwesenheit Josef Wilmots wurde mit jedem Augenblick unerbittlicher, und sein ehemaliger Herr suchte gar nicht, seine Unruhe zu verbergen. Die Zeitung entfaltete seiner Hand und den Blick unablässig nach der Thür gerichtet, lauschte er in atemberaubender Spannung auf jedes Geräusch.“

Nach etwa einer Stunde erschien der Wirth wieder.

„Nun?“ rief Alfred Dawson.

„Mein Wirth ist wieder zurück. Heute den ganzen Tag ist kein Fremder in Farren gewesen.“

Der Bankier fuhr überrascht in die Höhe und starrte den Wirth entsetzt an.

„Ich fürchte, daß ihm ein Unfall begegnet ist,“ sagte er langsam und bedächtig.

„Ja, es ist seltsam; aber Sie glauben doch nicht —“

„Ich weiß nicht, was ich denken soll. Vergessen Sie doch nicht, daß ich beinahe so fremd in diesem Lande bin, als ob ich je zuvor den britischen Boden betreten hätte. Vielleicht hat dieser Wilmot mit einem Streich gespielt und sich in aller Stille und Heimlichkeit entfernt, obgleich es für seine eigenen In-

teressen am besten gewesen wäre, in meinem Dienst zu bleiben. Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß ihm etwas begegnet ist. Aber was kann das sein?“

Der Wirth schüttelte verschiedene Möglichkeiten auf. Der Vermüthete plötzlich in der Mitte des Weges erkrankt sein, oder sich verpölet, im Dunkeln verirrt haben und im Mühlbach oder einem der anderen tiefen Gewässer zwischen Winderfest und Schloß Farren verunglückt sein.

„Lassen Sie morgen bei Tagesanbruch die ganze Gegend durchsuchen!“ rief Dawson, „gleichviel, was es kostet. Die Sache muß aufgeklärt sein, ehe ich Winderfest verlässe. Jeder Fußbreit des Bodens zwischen Winderfest und Schloß Farren muß auf das Sorgsamste abgesehen werden.“

Er vollendete den Satz nicht, denn unten im Flur erhob sich plötzlich ein Lärm, ein Krufen und Stampfen, so daß der Wirth verwundert die Thür öffnete, und von Dawson gefolgt, zur Treppe ging.

Unten im Flur war eine Menge Menschen zusammengeströmt und in heiserem Gemurmel, das lauter und lauter wurde, ertönte das grauenvolle Wort: Mord!

Alfred Dawson hörte und verstand es, denn sein höchstes Gefühl verführte sich. Er sah bläulich weiß aus, wie der Schnee im Mondlicht, und wie gebrochen stieg er sich auf das eichene Treppengeländer.

Der Wirth drängte sich an seinem Gatt vorüber und eilte die Treppe hinunter. Es war keine Zeit, Urstände zu machen.

„In weniger als fünf Minuten kam er zurück, beinahe ebenso Rasch wie der Bankier.“

„Ich fürchte,“ stammelte er, „daß Ihr Freund gefunden ist.“

„Sie glauben doch nicht, daß er —“

„Ich fürchte, es ist so. Zwei trübsamer Schmitter, die von einem Felde jenseits St. Crox nach Hause gingen, stolperten über einen Menschen, der in einem Hüßchen unter den Bäumen —“

„Unter den Bäumen! Wo?“

„An derselben Stelle, wo Sie sich von diesem Herrn Wilmot trennten.“

„Großer Gott! Und?“

„Der Mann war todt. Sie trugen ihn in das nächste Wirthshaus, wo rasch ein Arzt zur Stelle war, aber Dr. Sanders erklärte, der Mann müsse schon seit Stunden im Wasser gelegen haben, und der Mord schon vor vielen Stunden begangen worden sein.“

„Mord?“ rief Dawson entsetzt. „Aber vielleicht ist er gar nicht ermordet worden! Sein Tod mag zufällig gewesen sein; er mag einen Fehltritt gemacht haben und in's Wasser gestürzt sein.“

„O nein, das ist es nicht. Er ist nicht ertrunken, denn er ist gefunden wurde, als das Wasser nicht drei Fuß tief. Er ist erstickt worden, eine Schlinge aus einer hankleinernen Schnur ist ihm von hinten überworfen worden, denn der Knoten war im Nacken zusammengezogen. Dr. Sanders ist noch unten, wenn Sie ihn zu sprechen wünschen, wird er Ihnen Alles genau erzählen können. Nach dem, was die beiden Jünger sagten, wurde die Leiche an dem Strich in's Wasser geschleift. Die Spuren waren noch deutlich im Gras zu sehen. Ich bedauere schmerzlich, daß Ihr Begleiter das Opfer eines solchen Verbrechens wurde.“

Alfred Dawson bedurfte in der That der Theilmahme. Sein bleiches Gesicht war dem Wirth zugekehrt. Er sah aus, als hätte er den Bericht über das begangene Verbrechen gar keine Worte aufgenommen, und doch hatte er offenbar sehr wohl gehört.

„Erstickt!“ wiederholte er tonlos, „und die Leiche in's Wasser geschleppt! Wer — wer — könnte das gethan haben?“

„Ja, das ist die Frage. Es muß ein Raubmord vorliegen, denn neben der Leiche am Rande des Wassers wurde eine leere Brieftasche gefunden. Landstreicher und solches Gesindel gibt es auf diese Zeit des Jahres auf dem Lande genug, die einiger Pfund wegen kalten Blutes einen Menschen umbringen.“

„Kann oder soll ich in dieser Angelegenheit etwas thun?“ fragte der Bankier tief aufsehend.

„Vor morgen gar nichts. Morgen wird jedenfalls das Todtenschaugericht abgehalten werden.“

„Sollten nicht jetzt schon Schritte zur Aufklärung des Mordes getan werden?“

„Gewiß. Ich zweifle nicht daran, daß die Polizei bereits auf seine Verfolgung bedacht ist, und alle Anstrengungen machen wird, seiner habhaft zu werden. Leber scheint mir das ein Fall, in welchem der Mörder sich der Gerechtigkeit entziehen wird.“

„Weshalb?“

„Weil er Zeit genug hatte, zu verduften. Er ist jetzt sicher schon über alle Berge; auch gibt es nichts, woran er zu erkennen wäre, wenn Sie nicht gerade im Stande sind, Ihr und Kette oder was der Ermordete sonst noch bei sich trug, genau zu beschreiben.“

Dawson schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht einmal, ob er Uhr und Kette besaß, und kann umso weniger über ihn Auskunft geben, als ich ihm heute Morgen nach Jahren zum ersten Male begegnete.“

„Wünschen Sie Dr. Sanders nicht zu sprechen?“

„O nein, ich vermute, daß Sie mir Alles mitgetheilt haben, was mitzutheilen ist.“

„Natürlich.“

„Ich werde zu Bett gehen. Diese traurige Geschichte hat mich furchtbar mitgenommen. Nach ein Wort, Herr Wirth, steht es unumwunden fest, daß der Ermordete die Person ist, die mich heute hierher begleitete.“

„Daran ist nicht zu zweifeln. Einer meiner Leute war drüben in der „Grünen Tanne“ und erklarte in dem Ermordeten sofort den Herrn, mit dem Sie heute Nachmittag um vier Uhr in meiner Gasse kamen.“

Dawson zog sich in sein Schlafzimmer zurück. Am nächsten Morgen stand er zeitig auf und nach der Frühstückstisch schickte er eine telegraphische Depesche an das Bankhaus in der St. Gundolphstraße, zu Händen Roderich Balders:

„Bitte, kommen Sie sofort. Gelbes Ereigniß bringt mich in eine sehr unangenehme Lage. Nehmen Sie einen Rechtsanwalt mit. Benachrichtigen Sie meine Tochter, daß ich erst in einigen Tagen in London eintreffen werde.“

Die Leiche des Ermordeten lag in einem verdufteten Zimmer bei einem launigen „Grünen Tanne“ auf einem hohen Tisch. Die Thür dieser Zimmer war verschlossen und vor der Ankunft des Kronbeamten, der das Leichenhauergeräthefahren eröffnete, durfte es Niemand betreten.

Alfred Dawson erzielte in seinem Zimmer die Antwort auf die nach London abgeschickte Depesche.

10. Kapitel.

Während diese Dinge sich zwischen London und Southampton zutrugen, hatte Laura Dawson die Ankunft ihres Vaters mit schmerzlicher Ungeduld erwartet.

Sie glied ihrer Mutter, der jüngsten Tochter des Grafen v. Sadern, einer schönen Frau von aristokratischer Erscheinung. Sidonie v. Clavering hatte nach dem Tode ihres ersten Mannes, eines Wittmeisters, der ein Jahr nach seiner Hochzeit in einem Schammügel gegen Unfluthigkeiten gefallen war und seine junge Wittve mit einem sechs Wochen alten Töchterchen fast mittellos in Indien zurückgelassen, die Bekanntheit Alfred Dawsons gemacht.

Sidonie war sehr arm und wohnte, das ihre Verwandten in England sich in kaum besserer Lage befanden. Tief beugte durch den Verlust ihres sehr geliebten Mannes, trant und von Sorgen gequält, lebte sie in Kalkutta von ihrer dürftigen Pension, zu schwach, sich den Gefahren der Heimreise auszuweisen.

Mit Alfred Dawson war sie infolge einiger für ihren verstorbenen Mann zu ordnenden Gelbangelegenheiten zusammengelommen, und der Bankier, jetzt schon vierzig Jahre alt, entflammte in heißer Leidenschaft für die junge Wittve.

Während Monate nach dem Tode ihres ersten Mannes heirathete Sidonie den Bankier. Mra v. Clavering wurde unter der Obhut einer vertrauenswerthen Kinderfrau nach England zu Verwandten ihrer Mutter geschickt, und Alfred Dawsons's schöne Bemählung wurde die Königin der besten Gesellschaft in der Stadt der Paläste.

Alfred Dawson liebte seine Frau mit fast vergitternder Liebe. Sidonie jedoch erwiderte diese Zuneigung des Millionärs niemals aufrichtig. Sie machte sich bittere Vorwürfe darüber, über das wackerste Kind erdarmungslos aus ihrer Nähe verbannt zu haben, aber ihre Mann war so eifersüchtiger Natur, daß er dem Kinde seines todtgewordenen Vaters die Liebe der Mutter mißgönnete. Auf seine Veranlassung wurde die Kleine fortgeschickt.

Zwei Jahre hatte Sidonie Dawson in der Gesellschaft von Kalkutta gelebt, als sie ganz plötzlich farb. Der Bankier beweinete sie in tiefer und aufrechter Trauer. Alle Liebe, deren Feind tautes Herz fähig gewesen war, hatte ihr gehört und mit ihr für ihr Leben die alle Hoffnungen des Lebens entchwunden.

Auch sein kleines Töchterchen schickte er nach England. Nicht aus Gleichgültigkeit trennte er sich von Laura, sondern weil er sie vergitterte. Es war die einzige selbstlose Handlung seines Lebens. Er fürchtete, das Klima könnte ihr schaden, und er würde das Kind verlieren, wenn er bei sich behielte, wie die Mutter verloren hatte.

Als Alfred Dawson das Bankhaus in der Gundolphstraße nach der Entdeckung der gefährlichen Wechsel verlor, hatte er sich zugeschworen, seinem Vater nie wieder in's Gesicht zu sehen, und er hatte sein Wort gehalten.

Der Antritt dieses Mannes nach Farren wurde die liebendste Angelegenheit einer zärtlichen Tochter entgegen. Sie war ein schönes Mädchen von königlicher Haltung, aber ohne jeden Hochmuth. Seit ihrer frühesten Kindheit von Allen, die sie umgaben, verwöhnt und vergittert, durfte sie immer thun, was ihr beliebt, und trotzdem war die junge Erbin von Mangoldsbüsch das liebenswürdigste und bezauberndste Geschöpf in ganz Warwickshire.

Sie war erst achtzehn Jahre alt und noch nicht in die Gesellschaft eingetreten, aber sie besaß schon einen recht großen Bekanntheitskreis, denn es war die größte Freude ihres Großvaters gewesen, sie beizubringen, um sich zu haben.

Frau Elisabeth Mabbins, eine Freundin der verstorbenen Mutter Lauras, hatte ihre Erziehung überwacht und sie unter der Obhut genommen. In Verbindung Elisabeths war sie von Mangoldsbüsch nach dem Portlandplatz gekommen.

Aber Frau Mabbins war nicht die einzige Begleiterin Lauras bei dieser Gelegenheit, auch ihre Halbschwester, Mra von Clavering, die seit Jahren fast beständig in Mangoldsbüsch lebte, und nach London gekommen und aus männlicher Schutz hatte sich Arthur Lowell, einer der geluesten Rechtsanwölter in der Stadt Shortliff, in der Nähe des Gütes Mangoldsbüsch, der kleinen Gesellschaft angeschlossen. Die drei junge Menschen und ein Liebling des verstorbenen Roland Dawson gewesen.

„Che der alte Herr farb, hatte er Arthur Lowell gebeten, in allen Dingen als Freund und Berater Lauras zu handeln und der junge Rechtsgelehrte war entzückt, das schöne junge Mädchen als seine Klientin betrachten zu dürfen. Er liebte Laura, fürchtete aber, daß seine Liebe immer hoffnungslos bleiben werde. Durch ihr großes Vermögen stand Laura so hoch über ihm, als wäre sie eine Herzogstochter.“

Arthur Lowell war der einzige Sohn, hübsch, geistvoll und hochfinnig und sein Vater ein sehr wohlhabender Mann, aber Alfred Dawson, der Millionär, würde ihn ausgelacht haben, wenn er es gewagt hätte, ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten.

Aber sollte seine Liebe auch für die Zukunft aussichtslos sein? Das war die Frage, die er sich unaufhörlich vorlegte.

Er war stolz und ehrgeizig und durfte sich ohne Selbstüberhebung für einen begabten und tüchtigen Menschen halten. Es war ihm eine Anstellung bei der Regierung in Indien durch einen Uebelmann, einen Freund seines Vaters, angeboten worden. Diese Anstellung würde ihm die Aussicht auf eine glänzende Zukunft eröffnen.

Der Uebelmann, der Arthur Lowell dieses Anerbieten gemacht hatte, hatte ihm geschrieben, er brauche sich nicht so fort zu entscheiden, die Stelle werde erst in Jahresfrist frei.

Arthur Lowell hatte sich aber sofort für Lord Spenser's Anerbieten entschieden.

„Ich werde nach Indien gehen,“ sagte er sich; „dann wenn ich mit Laura Dawson gewinnen will, muß ich eine stolze Lebensweise erreichen, doch ehe ich fortgehe, werde ich ihre meine Liebe aufheben. Erwidert sie meine Gefühle, so wird kein Kampf zu schwer sein. Wo nicht —“

Er dachte diesen Satz nicht vollenden, der ihm wie die Verdünnung seltsam Todesurtheils gewesen wäre.

„Ich werde mit ihr sprechen, ehe ihr Vater zurückkehrt. Sie wird mir ohne Scheu und Furcht die Wahrheit sagen,“ dachte er, „dann es liegt in ihrer Natur, wahr und offen zu sein. Ist ihr Vater erst da, so dürfte sie sich von ihm beherrschen lassen.“

Am 17. August trafen Laura und Frau Mabbins in London ein. Am Bahnhof verabschiedete sich Arthur Lowell von ihnen, um sich nach seinem Geschäft zu begeben. Am 18. wünschte er Laura in Portlandplatz seine Aufwartung zu machen, traf sie aber nicht zu Hause. Am 19., in dem sonntägigen Augustmorgens, am dem er Ervorderns in dem verdufteten Wirthshauszimmer in Winderfest lag, kam der junge Rechtsgelehrte wieder.

Laura und Mra v. Clavering sahen am offenen Fenster, als ihr Freund eintrat. Die beiden Schwestern begrüßten ihn mit großer Herzlichkeit.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Herr Rechtsanwalt,“ rief Laura, „Mra und ich, wir waren beide so verstimmt, weil Papa noch immer nicht da ist. Ach, wenn er mich nur liebte, wenn sein Töchterchen ihm nur nicht gleichgültig ist!“

„Wer möchte Sie nicht lieben, Laura?“ fragte Arthur Lowell selbstverleugend.

„Wer —“

Er hielt beiseite inne. In diesen wenigen Worten hatte er das Geheimniß seines Herzens verrathen, aber Laura war zu unschuldig, die Bedeutung dieser lebensschmerzlichen Worte zu errathen.

Frau Mabbins verstand sie vollkommen, und sah den jungen Mann mit ermutigendem Lächeln an.

Arthur Lowell war ihr Liebling. Sie wünschte, daß er Laura anbot, und in den Augen der beiden alten Frau war er der beste und edelste der Menschen.

Mra v. Clavering betrachtete die beiden jugendlichen Gesichter in dem sonnigen Fenster und eine Wolke des Kummers breitete sich über ihre schönen ausdrucksvollen Züge.

„Liebe Mra, möchten Sie mich nicht in Ihr Zimmer begleiten,“ rief Frau Mabbins mit etwas schiller Stimme. „Sie wollten mit dem neuen Hut zeigen, den Sie sich gestern kauften.“

„Meinen neuen Hut?“ murmelte Mra gestreut.

„Ja, kommen Sie nur, kommen Sie nur, liebe Mra.“

Das junge Mädchen gehorchte und Laura blieb mit dem Rechtsanwalt allein zurück.

Arthur Lowell rückte seinen Sessel in Laura's Nähe.

„Weshalb sind Sie so schwermüthig, Laura?“ fragte er. „Aber an den Tag, an dem Ihr Großvater farb, habe ich Sie noch niemals so ernst gesehen.“

„Ich denke an meinen Vater,“ erwiderte sie mit leiser ätternder Stimme, „ich fürchte, daß er mich vielleicht nicht mehr lieben wird.“

„Sie nicht lieben, Laura! Wer könnte Sie lieben, mit Ihnen sprechen, und Sie nicht lieben? Ich fürchte immer, Ihnen zu gestehen, wie heiß und innig ich Sie liebe, aber Ihr großer Reichtum ist die eiserne Scheidewand, die mich von Ihnen trennt, obwohl ich der Sohn eines sehr wohlhabenden Mannes bin, und dieser Umstand legte mir Schwestern auf. Doch das Gefühl, das mich zu Ihnen zieht, ist zu mächtig in mir, und zwingt mich, offen und rückhaltlos mit Ihnen zu reden.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

„Ich liebe Sie, Laura, ich liebe Sie, und aus Liebe zu Ihnen werde ich im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, die mich von Ihnen trennen.“

„Ich habe mich schon in den Knabenjahren in's Herz und ist mit den Jahren gewachsen. O, sagen Sie mir, ob Sie meine Liebe erwidern können, Laura.“

„Ich liebe Sie,“ erwiderte Laura mit einem Lächeln, „wie ich einen Bruder geliebt haben würde.“

Der junge Mann senkte schweigend den Kopf.

„Sie lieben mich nur wie einen Bruder, Laura?“

„Wie anders sollte ich Sie lieben, Arthur? Waren Sie nur nicht immer ein Bruder?“

Arthur Lowell nickte sie mit einem trauervollen Lächeln an.

„Gnug, Laura,“ sagte er ruhig. „Ich habe mein Uebel empfangen. Sie lieben mich nicht, Thuerste.“

„Sie zürnen mir doch nicht, Arthur?“

„Und Sie werden fortfahren, mich zu lieben?“

„Ja, Laura, mit all' der Hingebung eines Bruders. Und wenn Sie jemals meiner Dienste bedürfen sollten, werden Sie finden, was es heißt, einen treuen Freund zu besitzen. Ich bin Ihnen höher schätzbar, als sein Leben.“

Er sagte nichts mehr, denn unter dem Fenster hörte man Rädergerassel und das Öffnen der Haustür.

„Mein Vater ist angekommen!“ rief Laura erregt.

Es war nicht ihr Vater, es war Roderich Balder, der aus der St. Gundolphstraße kam, wo er die Depesche Alfred Dawsons empfangen hatte.

Laura wurde bleich wie der Tod, als sie Roderich Balder erkannte.

„Meinem Vater ist etwas zugefallen!“ sagte sie erschrocken.

„Nein, nein,“ erwiderte Balder in beruhigendem Ton. „Ihr Herr Vater ist glücklich in England angekommen und hält sich augenblicklich in Winderfest auf. Er telegraphirt mir, ihn angekündigt dort aufzufinden.“

„So ist ihm doch etwas geschehen?“

„Im persönlichen, wie es scheint. Ihr Herr Vater beauftragte mich, ihn mitzubringen. Sie möchten ihn erst in einigen Tagen erwarten, auch soll ich einen Rechtsanwalt mit nach Winderfest nehmen.“

„Einen Rechtsanwalt?“

„Ja, ich fahre von hier aus zu unserem Anwalt, Dr. Walsford.“

„Können Sie sich doch von Herrn Lowell, dem Anwalt meines Großvaters begleiten,“ rief Laura.

„Ja, Herr Balder,“ stimmte der junge Mann zu, „gestatten Sie mir, Sie zu begleiten. Ich würde mich sehr freuen, Herrn Dawson von Augen zu sehen.“

„Am 10. Oktober.“

„Ich habe mich schon in den Knabenjahren in's Herz und ist mit den Jahren gewachsen. O, sagen Sie mir, ob Sie meine Liebe erwidern können, Laura.“

„Ich liebe Sie,“ erwiderte Laura mit einem Lächeln, „wie ich einen Bruder geliebt haben würde.“

Der junge Mann senkte schweigend den Kopf.

„Sie lieben mich nur wie einen Bruder, Laura?“

„Wie anders sollte ich Sie lieben, Arthur? Waren Sie nur nicht immer ein Bruder?“

Arthur Lowell nickte sie mit einem trauervollen Lächeln an.

„Gnug, Laura,“ sagte er ruhig. „Ich habe mein Uebel empfangen. Sie lieben mich nicht, Thuerste.“

„Sie zürnen mir doch nicht, Arthur?“

„Und Sie werden fortfahren, mich zu lieben?“

„Ja, Laura, mit all' der Hingebung eines Bruders. Und wenn Sie jemals meiner Dienste bedürfen sollten, werden Sie finden, was es heißt, einen treuen Freund zu besitzen. Ich bin Ihnen höher schätzbar, als sein Leben.“

Er sagte nichts mehr, denn unter dem Fenster hörte man Rädergerassel und das Öffnen der Haustür.

„Mein Vater ist angekommen!“ rief Laura erregt.

Es war nicht ihr Vater, es war Roderich Balder, der aus der St. Gundolphstraße kam, wo er die Depesche Alfred Dawsons empfangen hatte.

Laura wurde bleich wie der Tod, als sie Roderich Balder erkannte.

„Meinem Vater ist etwas zugefallen!“ sagte sie erschrocken.

„Nein, nein,“ erwiderte Balder in beruhigendem Ton. „Ihr Herr Vater ist glücklich in England angekommen und hält sich augenblicklich in Winderfest auf. Er telegraphirt mir, ihn angekündigt dort aufzufinden.“

„So ist ihm doch etwas